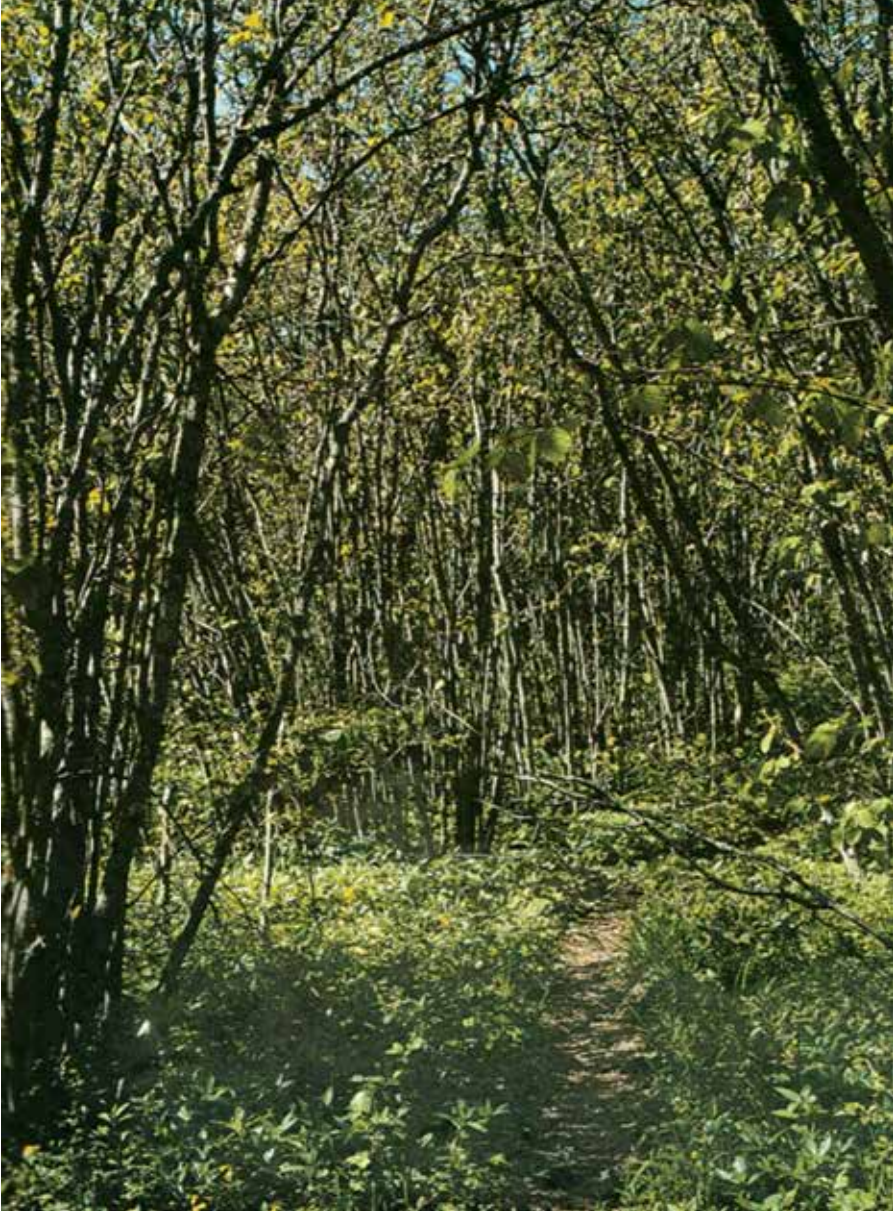


# Inhaltsverzeichnis

Vorwort: Jagd und Geschichte	7
1. Das Erbe der Eiszeitjäger (1,7 Mio – 10.000 v. Chr.)	9
2. Die Waldjäger (10.000 – 5.500 v. Chr.)	25
3. Landwirtschaft verdrängt die Jagd (Neolithische Revolution 5.500 – 2200 v. Chr.)	27
4. Jagd wird zum Sport (Bronze- und Eisenzeit 2.200 v. Chr. – 100 n. Chr.)	34
5. Siegfried als Jäger (Um 450 n. Chr.)	43
6. Volksrechte und Bannforsten (100 – 800 n. Chr.)	48
7. Das Lehenswesen als Grundlage des Jagdrechts (800 – 1848)	52
8. Jagd und Rittertum (1100 – 1500)	58
9. Kirche und Jagd	77
10. Die höfische Jagd (1500 – 1800)	82
11. Ein höfisches Nachspiel (1800 – 1914)	124
12. Das mythologische Erbe: Hubertus und Diana	137
13. Die bürgerliche Jagd (1800 – 1975)	143
Was ist bürgerlich?	143
Das neue Jagdrecht	152
Jagd und Naturwissenschaft	168
Jagd und Gesellschaft	179
Das bürgerliche Weidwerk	187
Dichtung und Kunst	209
14. Die Entwicklung nach 1975	223
Die gesellschaftliche Entwicklung	224
Die ökologische Welle	229
Jagd und Forstwesen	234
Jagen in veränderter Umwelt	240
15. Jagen im Anthropozän	244
Literaturverzeichnis	247



*Abb. 15. Haselwald in Schweden, vergleichbar mit den Wäldern am Beginn des Mesolithikums. (Hansjörg Küster, Geschichte des Waldes S. 59)*

## Die Waldjäger (10.000 – 5.500 v. Chr.)

Nach dem Ende der Eiszeit um 10.000 v. Chr. entstanden in Mitteleuropa zunächst lockere Wälder mit Kiefern, Weiden, Birken, Pappeln und Lärchen. Auch die Fichte breitete sich in Mitteleuropa aus und verdrängte mit ihren engen Beständen schließlich die ersten lockeren Wälder.

Mit dem etwas feuchteren Klima nach dem Anstieg des Meeresspiegels um 7.000 v. Chr. fanden die Laubbäume bessere Lebensbedingungen. Im östlichen und weniger vom Atlantik beeinflussten Gebieten blieb es aber bei Fichtenwäldern. Der Anstieg des Atlantik hatte zur Folge, dass die zum Atlantik entwässernden Flüsse ihre Fließgeschwindigkeit verminderten und vor allem im nördlichen Flachland Bruchlandschaften und Moore entstanden. Bald nach der Expansion der Hasel, deren Nüsse eine wichtige Zusatzernährung bot, wanderten auch Eiche, Ulme, Linden und Eschen nach Mitteleuropa ein. Sie bildeten einen dichten Mischwald, der die Jagd schwerer machte. Der „Urwald“ mit seinen vorwiegend geschlossenen Beständen bot dem Wild viel weniger Äsung als unsere heutigen „Kulturwälder“. Ausgedehnte Urwälder sind ausgesprochen wildarm.<sup>20</sup>

Das Leben in diesem Biotop wurde für die Jäger problematisch, denn es stellte andere Anforderungen als die Jagd in der Mammutsteppe. Die Wildtiere wurden jetzt überwiegend in einem 1 zu 1 Verhältnis bejagt; es gab keine Massentötungen und es musste kein Überfluss verteilt werden. Enge Täler und Flussübergänge hatten nicht mehr die gleiche Bedeutung wie früher; es war auch nicht nötig, die richtigen Leute am richtigen Platz in der richtigen Zeit zu haben.<sup>21</sup>

Die Menschen lebten jetzt in kleineren, verstreuten Gruppen und wurden zunehmend selbstgenügsam. Statt Mammut und Waldelefant wurde jetzt das Rotwild die wichtigste Wildart, dazu kamen Reh und Wildschwein und hin und wieder ein Auerochse. Bei Rottenburg am Neckar (Lkrs. Tübingen) wurde ein Siedlungsgebiet aus der Zeit um 5.500 v. Chr. ausgegraben, dessen Knochen-Fundobjekte gut das Beutespektrum dieser Periode mit hauptsächlich Rothirsch, Reh und Wildschwein, aber auch Auerochse und Biber wiedergeben.<sup>22</sup>

Die Hauptwaffen waren jetzt Pfeil und Bogen und die Speerschleuder. Eine Verbesserung der Wirksamkeit der Pfeile wurde dadurch erreicht, dass man die Pfeile nicht nur an der Spitze, sondern auch an der Seite mit kleinen Feuersteinsplittern (Mikrolithen) besetzte, was eine größere Wunde wie bei der Aufpflanzung der heutigen Gewehrsgeschosse verursachte.

Als Jagdhelfer wurde in dieser Zeit auch der Hund eingesetzt. Welche Auf-

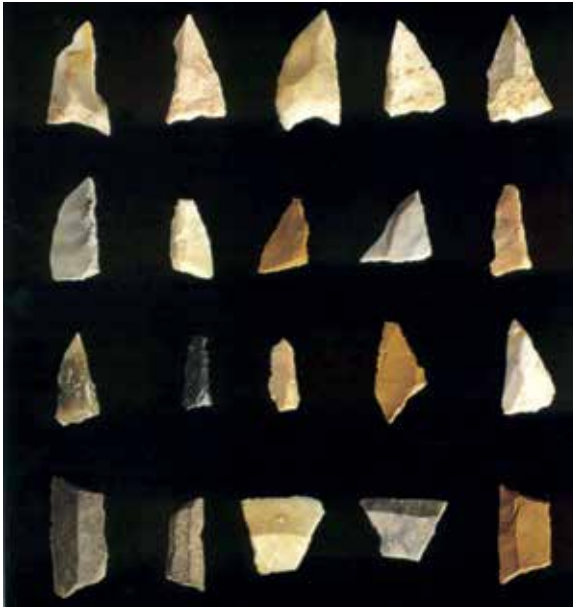


Abb. 16. Mikrolithen aus der Ausgrabung Rottenburg (BW). Die ersten drei Reihen spitze (7.500 v. Chr.), die untere Reihe breitschneidende Mikrolithen. (6.000 v. Chr.) (Spuren der Jahrtausende, Stuttgart 2002, S. 96.)

gaben er bei der jetzt üblichen Einzeljagd hatte, ist nicht genau bekannt, aber wahrscheinlich wurde er bei der Verfolgung und Nachsuche von angeschossenen Tieren eingesetzt, die im Wald ja viel schwieriger war als in der offenen Steppe.

Da es jetzt auch Seen und Flüsse gab, trugen auch die Fische zur Ernährung bei. Die Menschen dieser Zeit konnten Netze flechten und schnitzten Harpunen zum Fischfang aus Knochen oder Holz, zum Teil besetzt mit Mikrolithen. Für den Fischfang

wurden auch Fischspeere verwendet, die mit Widerhaken versehenen Knochenspitzen hatten. Die größte Beute war der Stör, der wie der Lachs zum Laichen in die Flüsse aufstieg und bis 200 kg erreichte.

Möglicherweise wäre die Entwicklung der Menschheit hier stehen geblieben und wir müssten heute unsere Jagd nicht als Hobby sondern zum Lebensunterhalt betreiben – wenn es nicht die Neolithische Revolution, den Übergang zur Landwirtschaft gegeben hätte.

20 Leibundgut, Hans, Der Wald in der Kulturlandschaft. Stuttgart 1985. S. 135

21 Mithen, Steven, After the Ice. London 2003

22 Kind, Claus-Joachim, Jenseits des Flusses... Mesolithische Lagerplätze in Siebenlinden 3,4 und 5. (Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen). Archäologisches Korrespondenzblatt 4/2010. S. 471.

23 V. G. Childe, zitiert aus: Toynbee, Arnold, Der Gang der Weltgeschichte. Erster Band 1. München 1970. S.119

## Landwirtschaft verdrängt die Jagd (Neolithische Revolution 5.500 – 2.200 v. Chr.)

„Angesichts der schrittweisen Austrocknung, die auf die Rückverlagerung des atlantischen Zyklonengürtels nach Norden folgte, als die europäischen Gletscher zurückgingen, standen der betroffenen Jägerbevölkerung drei Möglichkeiten offen. Sie konnten mit ihrer Beute nach Norden oder nach Süden gehen, dem Klimagürtel folgend, an den sie gewöhnt waren; sie konnten zu Hause bleiben und mit dem Wild, das der Dürre widerstehen konnte, ihr elendes Dasein verlängern, oder sie konnten – ohne schon ihre Wohnstätten zu verlassen – sich von den Launen ihrer Umwelt freimachen, indem sie Tiere zähmten und Ackerbau trieben.“<sup>23</sup>

Die Rentierjäger gingen den ersten Weg, einige Jäger in Randgebieten den zweiten, aber die Mehrzahl fand zur Landwirtschaft. Die Jagd wurde zur Nebenbeschäftigung, war aber in schlechten Zeiten als Aushilfe und als Schutz vor Schäden durch Wildtiere sehr erwünscht. Der Mensch wurde jetzt vom Jäger zum Nahrungskonkurrenten der Pflanzenfresser.

Während die Jäger in den mitteleuropäischen Buchen- und Eichenwäldern noch von der Jagd auf Auerochsen, Elche und Rotwild lebten, hatten sich Ackerbau und Viehzucht aus dem Gebiet des „Fruchtbaren Halbmonds“<sup>24</sup> bereits nach Südosteuropa ausgebreitet und begannen um etwa 5500 v. Chr. von Anatolien über den Balkan in die fruchtbaren Lössgebiete Mitteleuropas vorzudringen. Nach ihrer verzierten Keramik wurden diese ersten Bauern in Deutschland als Bandkeramiker bezeichnet, und sie besiedelten in wenigen hundert Jahren das gesamte Gebiet der fruchtbaren Lössböden bis zur nördlichen Tiefebene, deren Sandgebiete für den Ackerbau in der damaligen Form nicht geeignet waren.

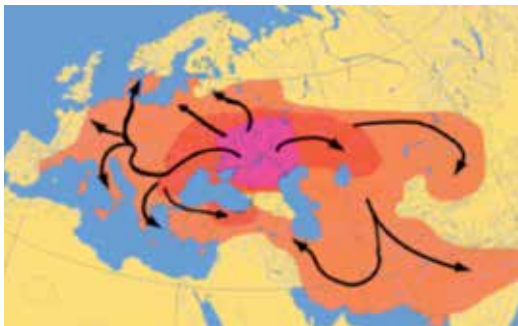


Abb. 17. Die indo-europäische Wanderung  
(Dbachmann CC BY-SA)

Mit dem Übergang zu Ackerbau und Viehzucht war allerdings die Neolithische Revolution nicht abgeschlossen. Als die vom Jägerdasein zum Nomadentum übergegangenen Bewohner der osteuropäischen Steppe feststellen mussten, dass auf Grund einer weiteren Erwärmung ihre Weidegründe austrockneten, zogen sie in drei großen Wan-

derungen zuerst nach Westen bis zum Atlantik, später auch nach Osten bis Indien und überlagerten die dort lebenden Ackerbauern. In einer Symbiose der Steppenvölker mit Kultur und Sprachen Alteuropas entstand in der Zeit von 4.400 bis 2.200 v. Chr. die indo-europäische Sprachengemeinschaft<sup>25</sup>. Die Hirten aus der Steppe brachten aber nicht nur ihre Sprache mit, sondern auch das Pferd. Es wurde zunächst als Lasttier genutzt, aber nachdem es durch die Zucht etwas größer geworden war, wurde es zum Reitpferd, das nicht nur im Krieg sondern auch zur Jagd eingesetzt wurde – bis hin zur Parforcejagd in der Neuen Zeit.

Mit der Neolithischen Revolution und der Sesshaftwerdung der Familien änderte sich auch die gesellschaftliche Stellung des Mannes, denn jetzt wurde nur noch als Nebenerwerb von einem festen Wohnsitz aus gejagt. Nicht die Jagd, sondern die Landwirtschaft bestimmte jetzt die soziale Organisation, in der die Frau als gleichbelastete und überwiegend gleichberechtigte Mitarbeiterin eine neue Rolle spielte. Bei schlechten Ernten hatte die Jagd als Ausgleich zwar immer noch eine Bedeutung, aber für den Mann stand jetzt Vieh und Acker im Vordergrund und nicht mehr Auerochse oder Hirsch. Wie ihm nach dem Sündenfall verkündet wurde, war jetzt Arbeit sein Lebensinhalt, und das wurde nicht gerade als Verbesserung der Lebensqualität empfunden.



Abb. 18. Rekonstruiertes neolithisches Bauernhaus um 3.200 v. Chr. (Archäologisch-Ökologisches Zentrum Albersdorf –Dithmarschen, Foto R. Kelm)<sup>26</sup>

Die Bauern der Jungsteinzeit kannten nur lockere kleine Dörfer, die nicht befestigt waren und manchmal einen etwas größeren Hof hatten, der wohl einem Dorfvorsteher gehörte. Die Siedlungen lagen in der Regel in den fruchtbaren Tallagen, während auf den Hängen und den höheren Lagen Laubwälder erhalten blieben, die für das Vieh als Weide genutzt wurde. Die Höfe hatten eigene Ackerflächen, die bei Erschöpfung des Bodens gewechselt wurden. Die neue Landschaft führte zu einer neuen jagdlichen Praxis, denn da die Menschen in den neuen Wald-Feld-Biotopen sesshaft waren, konnten sie jetzt direkt von ihren Siedlungen auf Standwild wie Rotwild und Reh jagen.

In dem fruchtbaren Tripolje-Gebiet in der Ukraine wurde bei Ausgrabungen festgestellt, dass am Beginn des Ackerbaus noch etwa 50% der Fleischernahrung durch Wildtiere erfolgte. Als später die Viehzucht zunahm, sank der Wildanteil auf 10 %. Wahrscheinlich wurden in der weniger arbeitsintensiven Zeit auch Jagdunternehmungen in nicht besiedelte Gebiete unternommen, um auch das begehrte „Schwarze Wild“ wie Auerochse, Wisent, Wildschwein und Elch jagen zu können. So wurden vor allem in Norddeutschland außerhalb der Dörfer Jagdlager gefunden, die derartigen gemeinschaftlichen Ausflügen dienten und regelmäßig benutzt wurden.<sup>27</sup>

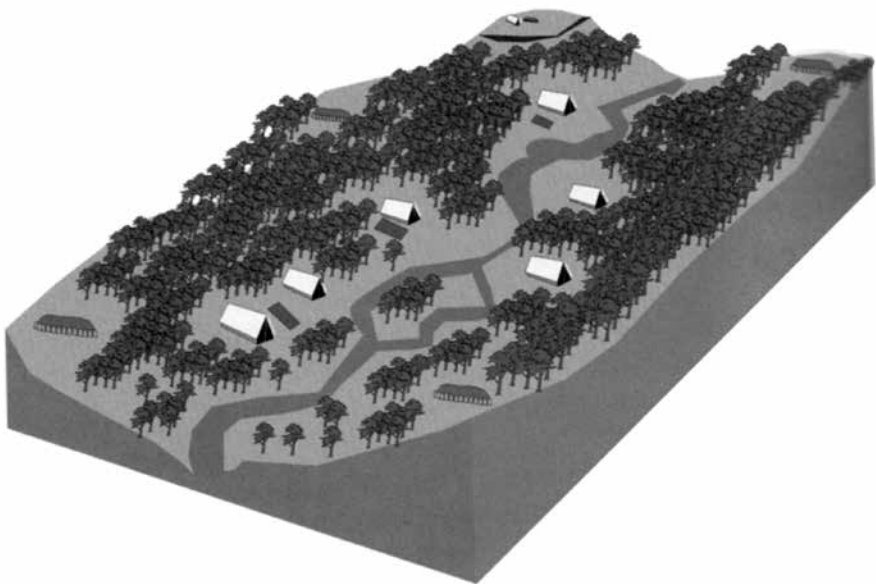


Abb. 19. Lage der Dörfer um 3.200 v. Chr.(Archäologisch-Ökologisches Zentrum Albersdorf –Dithmarschen, Modell und Grafik D. Meier)<sup>28</sup>

Als Jagdwaffen wurden der Speer und Pfeil und Bogen eingesetzt, auch auf das große Schalenwild. Am Dümmersee wurden 1949 zwei Bogenstäbe gefunden, die 1,46 und 1,26 m lang gewesen sein müssen. Sie waren aus Eibenholz geschnitzt, hatten in der Mitte einen walzenförmigen Griff und an den Enden kurze Zapfen zur Befestigung der Sehne. Diese Art der elastischen Langbögen wurde noch im Mittelalter militärisch eingesetzt und hatte gute Schusserfolge. Schüsse auf 100 m waren durchaus möglich. Als Schmuck wurden durchbohrte Fangzähne von Raubtieren oder Schnitzereien aus Knochen getragen, ähnlich wie auch heute noch.

Die eindrucksvollsten Hinterlassenschaften der Jüngerer Steinzeit im nord- und westlichen Europa sind die sogenannten Hünengräber und andere Anlagen mit gewaltigen Steinsetzungen, die sich seit etwa 3.500 v. Chr. mit der Trichterbecherkultur ausbreiteten. Ihr Ursprung liegt in Südwesteuropa, und sie sind überall an den europäischen Küstengebieten nördlich von Portugal bis nach Skandinavien in verschiedener Form zu finden. Sie dienten als Grabstätten und wurden mehrfach für diesen Zweck benutzt; ob es für ihre Belegung soziale Unterschiede gab, lässt sich nicht sicher feststellen. Ihre Erbauer waren Bauern, und auf Grund der Grabbeigaben kann man schließen, dass die Jagd nur eine Nebenrolle spielte.



*Abb. 20. Steingrab im Eichen-Buchen-Mischwald*



Mit der Mumie des „Ötzi“, die 2001 zufällig am Hauslabjoch an der heutigen Grenze zwischen Italien und Österreich neben einem Gletscher gefunden wurde, gibt es das aufschlussreiche Bild eines Menschen vom Ende der Jungsteinzeit, die auch als Kupferzeit bezeichnet wird. Das Alter des Fundes wurde durch Radiocarbon-Messung auf die Zeit zwischen 3359 – 3105 v. Chr. festgestellt. Die unerfreuliche Tatsache ist, dass der 45jährige Mann durch einen Pfeilschuss in das Schulterblatt hinterrücks und möglicherweise danach durch einen Schlag auf den Kopf ermordet wurde. Nach den Pollenuntersuchungen war er bereits zwei Tage auf einer Wanderung, möglicherweise auf der Flucht. Er hatte nach Kampfspuren an seinem Körper zwei Tage vorher offenbar erfolgreich gekämpft und vielleicht einen Menschen getötet, was Flucht und Verfolgung erklären könnte. Nach der Kleidung und der Ausrüstung gehörte er nicht zu den unteren Schichten, denn er besaß ein geschäftetes Kupferbeil, was damals sehr wertvoll war und merkwürdigerweise beim Toten belassen wurde. Zu seiner weiteren Ausstattung gehörten ein Feuerstein-Dolch mit einem Griff aus Eichenholz und ein 1,80m langer Bogen aus Eibenholz, mit dem Schüsse auf Schalenwild – und eben auch auf Menschen – bis 100 Meter möglich waren. Dazu hatte er 14 Pfeile aus dem Holz des Wolligen Schneeballs bei sich, von denen aber nur bei zweien Spitzen aus Feuerstein durch Birkenpech befestigt waren. Er trug auch zwei kleine Dosen aus Birkenrinde bei sich, die offenbar als Glutbehälter zur Bewahrung des Feuers dienten. In seinem Magen fand man Reste vom Fleisch des Alpensteinbocks, also eines Wildtieres.

Was waren die Lebensumstände dieses Mannes? Er konnte ein Bauer sein, der sich auf eine längere Zeit in der Wildnis vorbereitet hatte oder vielleicht auf der Flucht war, es konnte aber auch zu den Hirten gehören, die ja zum



Abb. 21. Ötzis Kupferbeil (Rekonstr. Südtiroler Archäologiemuseum)

Schutz ihrer Tiere bewaffnet waren, oder vielleicht war er ein Jäger, was nach seiner Ausrüstung denkbar ist.

Auffällig ist, dass sein Gesundheitszustand für sein Alter nach heutigen Verhältnissen mit Magenproblemen, Arthrose und Nierensteinen ziemlich schlecht war. Die Tragödie am Alpenkamm gibt einen realistischen Einblick in das Leben vor über 5.000 Jahren, leider nur in seine negative Seite, die es damals wohl genauso gegeben hat wie heute.

Eine erste historisch fassbare Jagdkultur, die nicht mehr der Nahrungsbeschaffung diente, entwickelte sich in den Talgebieten von Euphrat und Tigris, also im südöstlichen Gebiet des ehemaligen „Fruchtbaren Halbmonds“. Hier entstanden um 3.500 v. Chr. die ersten Stadtstaaten des Landes Sumer mit ihren künstlich bewässerten Ackersystemen, die sich als sehr erfolgreich erwiesen. Es gab jetzt Königreiche mit einem absoluten Herrscher, und einer der ersten und wohl auch bedeutendsten war der aus der Bibel bekannte Nimrod.

Während in der Zeit des Nimrod die Jagd die materiellen Funktionen des Ernährens weitgehend verloren hatte, war es weiterhin die Aufgabe des Herrschers, die Felder vor schädlichem Wild und die Bewohner vor Raubtieren zu schützen. Daraus entwickelte

sich für die Jagd eine ganz neue Aufgabe, nämlich durch eine Erinnerungskultur das Ansehen und die persönliche Macht des Herrschers zu sichern. Das galt natürlich nicht nur für Nimrod, sondern für alle Herrscher, und so darf das Prädikat des großen Jägers auch nicht als persönliche Eigenschaft gesehen werden, sondern als ein Symbol, dessen sich die Herrscher zu ihrer Machtsicherung bedienten. Wie bei Moses berichtet wird, legten spätere Herrscher deshalb immer großen Wert darauf, dass man von ihnen sagte: Das ist ein großer Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod.<sup>29</sup>

Aus Uruk in Südmesopotamien stammt eine Jagdstele aus der Zeit um 3200 v. Chr., die einen König auf der



Abb. 22. Der König auf der Löwenjagd (Uruk 3.200 v. Chr.)

Löwenjagd zeigt.<sup>30</sup> Auf dem unteren Teil schießt er mit Pfeil und Bogen, auf dem oberen stößt er eine Lanze auf den Löwen. Vielleicht handelt es sich um Nimrod. Nach der Kultivierung des Pferdes wurde für die Fürsten die Jagd vor allem auf Löwen vom Streitwagen aus betrieben, was sehr repräsentativ wirkte.



Abb. 23 Löwenjagd des Königs Assurnasipal Nimrud (9. Jahrh. British Museum, London)

- 
- 24 Als „Fruchtbaren Halbmond“ bezeichnet man das Gebiet von Palästina, Ost-Türkei und Süd-Iran, in dem die Landwirtschaft „erfunden“ wurde.
- 25 Haarmann, Harald, Die Indoeuropäer. Herkunft, Sprachen, Kulturen. 2. Aufl. 2012. S. 35
- 26 Kelm, Rüdiger (Herausg.), Frühe Kulturlandschaften in Europa. Forschung, Erhaltung, Nutzung. Heide 2005.
- 27 Von Freeden/von Schnurbein, S. 470.
- 28 Kelm, Rüdiger (Herausg.), Frühe Kulturlandschaften in Europa. Forschung, Erhaltung, Nutzung. Heide 2005.
- 29 Martini, Wolfgang, Die Jagd der Eliten in den Erinnerungskulturen von der Antike bis in die Frühe Neuzeit. Göttingen 2015/2000.
- 30 Garbini, Giovanni, Alte Kulturen des Vorderen Orients. Gütersloh 1968, S.12.

## Jagd wird zum Sport

*(Bronze- und Eisenzeit 2.200 v. Chr. – 100 n. Chr.)*

Bereits in der jüngeren Steinzeit hat es erste Geräte aus Kupfer gegeben. Reines Kupfer lässt sich aber nur mit sehr hohen Temperaturen gießen, und als man entdeckte, dass mit einer Zugabe von etwa 10 % Zinn das neue Gemisch besser gießbar war, gewann man für das Gießen von etwas schwierigen Formen mit der Bronze eine weite Anwendungsmöglichkeit. Waren es zunächst insbesondere Bronze-Beile, die die alten Steinbeile verdrängten, so wurden später mit verbesserten Legierungen auch die ersten Schwerter gegossen. Es entwickelte sich eine ausgefeilte Produktionstechnik, angefangen vom Bergbau auf Kupfer und Zink bis zur Gießtechnik für Waffen und zur Feinbearbeitung von Schmuck.

Während der neolithische Mensch praktisch autark lebte und alle seine technischen Bedürfnisse selbst herstellte, entstand jetzt der neue Erwerbsstand des Handwerkers, der als Spezialist für andere arbeitete.<sup>31</sup> Damit nahmen auch Verkehr und Handel im gesamten Europa zu, was durch häufige Depotfunde von Bronzegegenständen sichtbar wird. Die Jagd hatte mit der zunehmenden Kultivierung in der Bronzezeit an Bedeutung verloren.

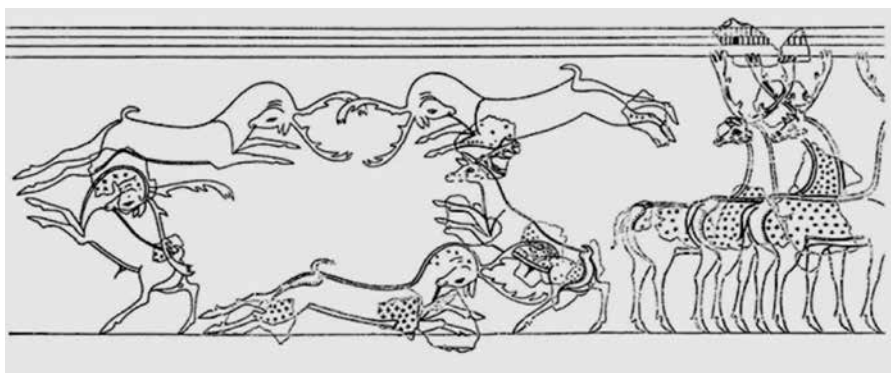


Abb. 24. Damhirschbrunft (?). Fresko aus dem Palast von Tyrins. 1.300 v. Chr. (Rekonstr.)<sup>32</sup>

Um 1.400 v. Chr. wurde Mykene – die Burg und Stadt Agamemnons – jetzt zum kulturellen Zentrum der mittelmeeischen Welt, und dort wurde von den Fürsten auch gejagt. Als edelstes Wild galt der Damhirsch (*cervus dama*), der das heilige Tier der Artemis war.<sup>33</sup> Er wurde sowohl auf der Pirsch mit Pfeil und Bogen erlegt (Vergil *Äneas* VII 493ff.), als auch nach der Hetze zu Pferde mit dem Jagdspieß abgefangen. Das Damwild war in

dieser Zeit auf dem Balkan und bis in den Peloponnes verbreitet, wie die Wandfresken aus dem Palast von Tyrins zeigen, nicht aber in Mitteleuropa. Der letzte Nachweis für Deutschland stammt aus der Jüngerer Eiszeit. Dagegen war das Wildschwein in Mittel- und Südeuropa weit verbreitet.



Abb. 25. Kalydonische Eberjagd auf einem Krater. 570 – 560 v. Chr.  
(Florenz, Arch. Museum)

Aus der homerischen Zeit in Griechenland gibt es schon berühmte Jagdgeschichten wie die der Kalydonischen Eberjagd, die in Homers Ilias erzählt wird. Der König Oineus von Kalydon hatte versäumt, der Jagd- und Fruchtbarkeitsgöttin Artemis das übliche Erntepfer zu bringen, und deshalb sandte sie zur Strafe einen besonders riesigen und aggressiven Keiler in das Gebiet des Königs, der (Ilias IX, 549 ff.) schließlich von einer Gruppe der bekanntesten Helden erlegt wurde. Der Begriff „riesig“ ist im Vergleich zu unseren heutigen Keilern in Mitteleuropa berechtigt. Für die damalige Zeit waren 300 kg für den Keiler durchaus möglich. Noch heute ist das südosteuropäische Wildschwein (*sus scrofa attila*) deutlich größer als das heute in Deutschland lebende und der Keiler kann über 200 kg erreichen.<sup>34</sup>

Im klassischen Griechenland und bei den Römern galt die Jagd als sportliche Übung. Sie war keine repräsentative Sache der Könige, da mit der republikanischen Denkweise in Athen und Rom eine Hervorhebung der herrschenden Personen nicht erwünscht war. Selbst über Alexander den Großen, der ein begeisterter Jäger war, gibt es keine Jagdberichte. Erst bei dem römischen Kaiser Hadrian (76 –138 n. Chr.) wurden wieder Stelen mit Jagdmotiven geschaffen, die später in seinen Triumphbögen eingebaut wurden.<sup>35</sup>

Xenophon (426 – 350 v. Chr.), ein Schüler und Freund des Sokrates, verfasste um 470 v. Chr. ein Buch „Über das Jagen mit Hunden“ (*Kynegetikos*), in dem alle Techniken der damaligen Jagd ausführlich beschrieben werden. Die beliebtesten Tierarten für die Jagd waren Damwild und Schwarzwild, aber auch der Hase und auf den Inseln wilde Ziegen. Das Reh wurde wahr-



Abb. 26. Römische Saujagd (Mosaik Piazza Armeria, Sizilien, 4. Jh. n. Chr.)

scheinlich auch gejagt, aber fand keine Erwähnung bei den Jagdschriftstellern, da es als schwach und ängstlich galt. Auch die Jagd auf Federwild war verbreitet. Löwen, Leoparden und Bären gab es nach dem Bericht des Xenophon nicht mehr in Griechenland, sondern nur noch im Norden auf dem Balkan oder in Afrika.

Für die Jagd auf größeres Wild wurden Wurfspieße mit eiserner Spitze verwendet, eine dreizackige Lanze und ein kurzer Speiß mit breiter Klinge zum Abfangen. Es gab auch Speiße, die wie die Saufeder mit zwei eisernen Zähnen ver-



Abb. 27. Löwenjagd auf protokorinthischer Kanne. 7. Jh. v. Chr. (Rom Villa Giulia)

sehen waren und als Widerstand und gegen zu tiefes Eindringen dienten und besonders bei der Jagd auf Wildschweine eingesetzt wurden.

Neben Pfeil und Bogen, mit denen Artemis immer dargestellt wird und die für die Einzeljagd verwendet wurden, waren Netze das wichtigste Jagdgerät. Es wurden Stellnetze verwendet, in die das Wild – meist Damwild oder Hasen – mit Hilfe von Hunden gejagt wurde, aber auch Fallnetze, in denen sogar Sauen gefangen wurde. Es wurde auch „Blendzeug“ eingesetzt, das ein Ausbrechen des Wildes verhindern oder es in eine bestimmte Richtung lenken sollte. Schließlich kannte man auch eine Art Weidblatt, ein kurzes Messer das wegen des guten Stahls gern aus Toledo bezogen wurde und zur Wehr und wohl auch zum Aufbrechen benutzt wurde.<sup>36</sup>

Im heutigen Deutschland lebten zu dieser Zeit in der nördlichen Hälfte die Germanen, im südlichen Teil die Kelten. Das germanische Siedlungsgebiet war ein Land der Wälder, wie von den römischen Schriftstellern immer wieder betont wird. Die bewaldeten Gebirge wurden deshalb auch nicht als „montes“ (Berge) bezeichnet, sondern als „silvae“ (Wälder), wie es sich noch heute mit Schwarzwald, Pfälzer Wald, Bayerischer Wald, Teutoburger Wald usw. erhalten hat. Die durch Rodungen entstandenen Siedlungen wurden nach einigen Jahrzehnten wieder aufgegeben und an anderer Stelle neu angelegt, wahrscheinlich weil der Boden dann erschöpft war.

Wisent, Elch, Auerochse, Rotwild, Wildschwein und Bär waren das typische Hochwild dieser Zeit, das erst durch die zunehmenden Rodungen und Siedlungen des Mittelalters zurück gedrängt wurde.

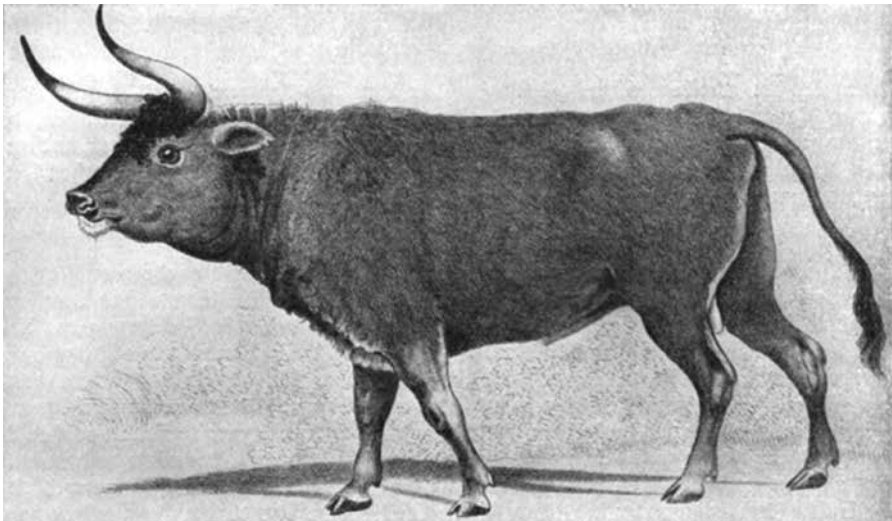


Abb. 28. Auerochse. Mittelalterliches Gemälde



Abb. 29. Waldbison aus Bialowieza (Wiki-Engl. Henryk Kotowski)

Neben der Jagd auf Wisent und Auerochse galt bei Kelten und Germanen die Eberjagd als eine heldenhafte Jagdart, und die Erlegung eines starken Ebers war ein Beweis für besondere Tapferkeit. In einem zeitgenössischen Bericht wird auch ausführlich geschildert, wie Karl der Große einen von seinen Molosserhunden gestellten „furchtbaren Keiler“ mit dem Schwert abfängt und damit selbst zum Helden wird. Die Germanen glaubten auch, dass das Wildschwein dem Menschen das Pflügen gelehrt habe, was für viele heutige Jagdpächter durchaus verständlich ist.

Das häufigste Jagdwild war das Rotwild. Fast nichts wissen wir über die Stellung des Rehwildes im germanischen Jagdwesen. „Nur im Pactus Alamannorum ist seiner gedacht, ohne daß jagdgeschichtlich wertvolle Einzelheiten aus dem Wortlaut des Gesetzes zu entnehmen wären. Wahrscheinlich war die Landschaft für eine weite Verbreitung dieser Wildart nicht sehr geeignet, diese demzufolge verhältnismäßig selten und jagdlich wenig interessant. An Häufigkeit stand sie ganz sicher hinter dem Rotwild zurück.“<sup>37</sup>

Von den Römern gibt es mehrere Berichte über die Jagd der Germanen, denen allerdings nicht immer zu trauen ist, da die Germanen ihnen offensichtlich auch Jägerlatein erzählt haben und sie die Verhältnisse aus eigener Anschauung nicht kannten.

Eine Ausnahme bildet Cäsar, der selbst am Rhein war, und in seinem Buch über den „Bellum Gallicum“ (VI 25ff.) auch über die Germanen berichtet.



Zunächst imponierten den Römern wie Cäsar die gewaltigen Wälder, die er zu einem großen Wald zusammenfasste: „Die Breite dieses herkynischen Waldes, der oben erwähnt ist, erstreckt sich für einen rüstigen Fußgänger neun Tagemärsche,“ also etwa 450 km. „Es steht auch fest, dass in ihm viele Gattungen wilder Tiere vorkommen, die sich in anderen Gegenden nicht finden... Da gibt es ein Rind von der Gestalt eines Hirsches: Mitten aus seiner Stirn wächst zwischen den Ohren ein einziges Horn hervor, höher und gerade als die bekannten Hörner; von seinem obersten Ende breiten sich gleichsam flache Hände und Äste weit aus. Männchen und Weibchen haben dieselbe Gestalt und die gleiche Form und Größe der Hörner. Es gibt dort auch sogenannte Elche. Ihre Gestalt und die Mannigfaltigkeit ihrer Farbe ist der der Ziegen ähnlich, aber sie sind etwas größer und haben abgestumpfte Geweihe. Sie haben Beine ohne Gelenke und deren Knoten; sie legen sich auch nicht nieder, um auszuruhen, und wenn sie durch irgendeinen Zufall zu Boden gestürzt sind, können sie nicht wieder aufstehen. Ihnen dienen Bäume als Lagerstätte: an diese lehnen sie sich an und ruhen sich so, nur etwas zurückgelehnt, aus. Wenn die Jäger aus ihren Fährten erkannt haben, wo sie ihre Schlupfwinkel haben, untergraben sie in dieser Stelle sämtliche Bäume von den Wurzeln aus oder schneiden sie soweit an, dass im Ganzen dasselbe Aussehen bleibt, als ständen sie fest. Wenn sich dann die Tiere nach ihrer Gewohnheit an die Stämme anlehnen, bringen sie die haltlosen Bäume durch ihr Körpergewicht zu Fall und stürzen zugleich selbst zu Boden. Die dritte Gattung bilden sie sogenannten Auerochsen. Diese sind

etwas kleiner als Elefanten; nach Aussehen, Farben und Gestalt gleichen sie Stieren. Ihre Kraft und Schnelligkeit ist außerordentlich. Sie schonen weder Menschen noch Tiere, die in ihren Bereich kommen. Man fängt sie eifrig in Gruben und tötet sie: durch solche Anstrengung härten sich die Jünglinge ab und üben sich in dieser Art der Jagd. Wer die meisten von diesen Tieren getötet hat, der erntet, wenn er die Hörner zum Beweis öffentlich vorgezeigt hat, großen Ruhm... Mit großem Eifer suchen sich

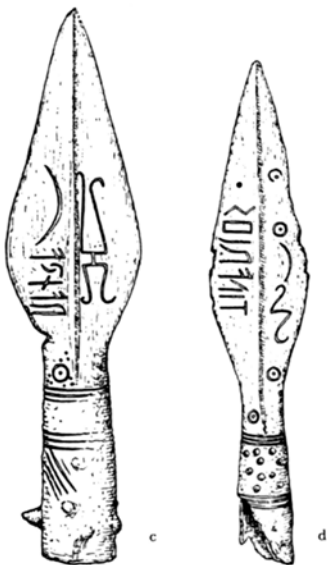


Abb. 30 Runenlanzen aus Brandenburg u. Südrussland.

(Eggers e.a., *Kelten und Germanen*, S. 71)